

# Prävention von Diskriminierung und Gewalt durch Geschlechterreflektierte Pädagogik

Sarah Klemm und Ulla Wittenzellner

Um pädagogische Räume und Angebote so zu gestalten, dass sie Diskriminierung und Gewalt vorbeugen und aktiv entgegenwirken, finden wir es hilfreich, zwischen verschiedenen Standbeinen der Arbeit gegen Rechtsextremismus und Diskriminierung zu unterscheiden. Diese Unterscheidung basiert auf Ansätzen der Rechtsextremismusprävention (vgl. Hechler/Stuve 2015: 48). Obwohl sie nicht vollständig auf die Arbeit zu Diskriminierung übertragbar ist, lässt sie sich in weiten Teilen anwenden – wir finden sie insofern auch dafür sinnvoll.

Rechte Ideologien stützen sich maßgeblich auf die diskriminierenden Strukturen, die tief in unserer gesamten Gesellschaft verankert sind, u.a. Rassismus, Antisemitismus, Ableismus, Adultismus, Sexismus, Trans\*feindlichkeit, Homofeindlichkeit (→ Diskriminierung). Um diese abzubauen und ein nicht-diskriminierendes Miteinander zu ermöglichen bzw. zu stärken, braucht es in erster Linie die Veränderung von gesellschaftlichen Strukturen. Pädagogik hat einen wichtigen Anteil an gesellschaftlichen Veränderungen und ist gleichzeitig begrenzt:

„Kaum gibt es ein gesellschaftliches Problem, wird die Pädagogik angerufen und soll es richten. Regelrechte Wunder soll sie vollbringen, sei es Gewalt einzudämmen, Neonazismus zu bekämpfen, die Inklusion zu ermöglichen oder andere gesellschaftliche Probleme und Aufgaben zu bewältigen. Neonazismus verweist aber vor allem auf eine bestimmte Gesellschaftsstruktur, individuelle wie kollektive Denktraditionen, gesellschaftliche Umgangsweisen mit Krisenphänomenen, institutionalisierte Herrschaft und dergleichen mehr. Nationalstaaten und Kapitalismus, um nur zwei zu nennen, begünstigen rechte Denkformen. All das lässt sich pädagogisch nur sehr bedingt bearbeiten“ (Hechler/Stuve 2015: 10).

Der Abbau von Diskriminierung und die Bekämpfung von Rechtsextremismus können und dürfen daher nicht allein als Aufgabe von Pädagogik begriffen werden. Sie können erst recht nicht primär Aufgabe derer sein, die häufig Zielgruppen pädagogischer Angebote sind, denn diese – allen voran Kinder und Jugendliche – befinden sich meist nicht in den gesellschaftlichen Positionen, die mit besonders viel Macht und Ressourcen ausgestattet sind.

Trotzdem kann Pädagogik dazu beitragen, Diskriminierung abzubauen und extrem rechte Einstellungen sowie Verhaltensweisen zu verhindern.

Neben der Veränderung gesellschaftlicher Strukturen sind drei Standbeine erforderlich, um Rechtsextremismus und Diskriminierung wirksam und nachhaltig zu bekämpfen:

1. **Empowerment**
2. **Stärkung von Alternativen**
3. **(Primär-, Sekundär- und Tertiär-)Prävention**

An erster Stelle steht Empowerment, also die Stärkung und Unterstützung von (potenziell) Betroffenen – Menschen, denen Diskriminierung und/oder Gewalt widerfahren ist, oder die davon bedroht sind. In pädagogischen Settings können ganz unterschiedliche empowernde Elemente eingebaut werden. Für die pädagogische Arbeit mit heterogenen Gruppen bedeutet das beispielsweise, dass wir bei der Planung und Durchführung unserer Veranstaltungen nicht nur Lern- und Weiterentwicklungsangebote für diejenigen schaffen sollten, die wir sensibilisieren und denen wir einen wohlwollenden, fehlerfreundlichen Lernraum bieten möchten. Genauso wichtig ist es, unsere Angebote auch immer für diejenigen mitzugestalten, die von Diskriminierung betroffen sind. Die meisten Erfahrungen und Zugehörigkeiten können wir Menschen nicht ansehen. Wenn wir uns in heterogenen Gruppen mit Diskriminierungsverhältnissen wie z.B. Queerfeindlichkeit beschäftigen, sollten wir immer davon ausgehen, dass queere Teilnehmende anwesend sind. Dementsprechend sollten wir nicht nur Diskriminierung besprechen und für Privilegien sensibilisieren, sondern auch empowernde Elemente in unsere Angebote integrieren, die queere Teilnehmende stärken sowie „Stolz und Zufriedenheit über die eigene Auseinandersetzung und Resilienz sowie die Solidarität, Experimentierfreude, Lebendigkeit und Liebe in queeren Lebenswelten“ vermitteln (Klemm 2018: 152).

Empowerment gerät in der pädagogischen Auseinandersetzung mit Diskriminierung und insbesondere mit Rechtsextremismus allzu oft in den Hintergrund. Dies stellt ein Risiko dar, dem aktiv entgegengesteuert werden sollte. Jegliche Arbeit gegen diskriminierende und/oder extrem rechte Einstellungen, Verhaltensweisen und Strukturen muss daran gemessen werden, inwiefern sie „real etwas für diskriminierte Gruppen verbessert hat“ (Hechler/Stuve 2015: 47). Pädagogische Arbeit läuft ansonsten Gefahr, die Perspektive zu sehr auf (potenzielle) Täter\*innen zu richten und dabei Betroffene aus dem Blick zu verlieren.

Zweitens ist die Stärkung von Alternativen zu diskriminierenden und/oder extrem rechten Deutungen, Verhaltensweisen, Lebenswelten und Strukturen wichtig. Die Stärkung von alternativen Handlungs- und Deutungsmustern ist dabei sowohl für Betroffene von Diskriminierung und rechter Gewalt relevant (auch im Sinne von Schutzräumen), als auch für Personen, die diskriminierende und (extrem) rechte Einstellungen vertreten. Es reicht nicht aus, dieser zweiten Gruppe nur mit Verboten oder moralischen Anrufungen zu begegnen (→ Subjektive Funktionalität).

Dies erfordert einerseits alternative Räume, in denen andere Verhaltensweisen gelernt und gelebt werden können (wie Jugendclubs, Treffpunkte, Projekte, Subkulturen, Anlaufstellen sowie vielfältige Bildungsformate). Andererseits umfasst dies die Förderung alternativer Deutungen, Sichtweisen sowie Verhaltensweisen und Handlungsoptionen (beispielsweise durch Wissensvermittlung, die Förderung von Perspektivwechseln oder Rollenmodellen, wie Influencer\*innen, die feministische Perspektiven vertreten und Alternativen zu sexistischen Männlichkeitsbildern vorleben).

*Auch heute noch wird auf Berliner Schulhöfen „schwul“ inflationär als Schimpfwort und Beleidigung verwendet. Viele der Pädagog\*innen, mit denen wir arbeiten, versuchen, hier Grenzen zu setzen und die Diskriminierung zu unterbinden, indem sie beispielsweise klar sagen, dass sie eine abwertende Verwendung des Begriffs „schwul“ nicht tolerieren. Dies ist gut und sinnvoll, weil diese Intervention für viele queere Zuhörende bestärkend sein kann – selbst wenn die abwertende Verwendung von „schwul“ dadurch nicht aufhört. Um alternative Verhaltensweisen zu fördern, vermitteln viele Fachkräfte außerdem Wissen zum Begriff „schwul“ und seiner Bedeutung. Das ist immer dann hilfreich, wenn tatsächlich ein Mangel an Wissen hinter der abwertenden Verwendung des Wortes steckt. Alternativen zu stärken, kann auch bedeuten, mit den Schüler\*innen die Themen Diskriminierung und diskriminierende Begriffe zu besprechen sowie nicht-diskriminierende Schimpfwörter zu erarbeiten. Außerdem ist es sinnvoll, schwule und andere queere Schüler\*innen explizit zu empowern, beispielsweise durch Workshops mit queeren Bildungsprojekten, oder durch die Etablierung von Strukturen wie Vertrauenslehrkräfte und queere AGs.*

Beim dritten Standbein, der Prävention, geht es um die Arbeit mit (potenziellen) Täter\*innen, also Menschen, die sich diskriminierend verhalten könnten, oder dies bereits tun. Prävention wird in der Rechtsextremismusprävention in Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention unterteilt.

Sekundär- und Tertiärprävention sind dabei eigentlich Formen der Intervention, also nicht vorbeugende, sondern eher eingreifende Herangehensweisen. Sekundärprävention richtet sich dabei an Menschen, die sich in Prozessen der Hinwendung zu diskriminierenden Ideologien und/oder extrem rechten Lebenswelten befinden, einzelne Deutungen übernommen haben, etc. und bei denen es um eine Distanzierung geht. Bei Tertiärprävention handelt es sich um Ausstiegsarbeit mit Personen, die geschlossen rechtsextreme und/oder andere diskriminierende Ideologien vertreten und stark in entsprechende Lebenswelten eingebunden sind. Diese Arbeit ist nur möglich, wenn es einen Distanzierungs- oder Ausstiegswillen gibt, wenn Menschen also etwas an ihrem Verhalten und ihren Einstellungen ändern möchten (Hechler/Stuve 2015: 49, MBR 2016: 17). Sie sollte zudem nicht in Gruppensettings geplant werden, sondern in der Regel als Einzelfallarbeit. Primärprävention ist im eigentlichen Sinne präventiv: Sie richtet sich an alle Menschen und soll einer Hinwendung zu diskriminierenden Ideologien und extrem rechten Denk- und Lebenswelten vorbeugen.

Wir gehen davon aus, dass Diskriminierungsverhältnisse unsere Gesellschaft durchziehen und unser aller Aufwachsen und Zusammenleben geprägt haben und weiterhin prägen. Wir alle haben daher diskriminierende Deutungen verinnerlicht und verhalten uns auch alle immer wieder diskriminierend, häufig unbewusst oder unbeabsichtigt (→ Diskriminierung). Die Unterscheidung in Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention lässt sich insofern nur begrenzt auf die Arbeit gegen Diskriminierung übertragen. Wir finden sie dennoch hilfreich, um diskriminierende Äußerungen und Verhaltensweisen unserer Zielgruppen einzuordnen: Sind diese ‚nur‘ unüberlegt, oder sind sie Teil eines gefestigten Weltbilds (vgl. Tabelle auf S. 30). Auf Grundlage dieser Einordnung können wir darüber nachdenken, wer von unseren Teilnehmenden im pädagogischen Setting erreichbar sein könnte. Personen, die unserer Einschätzung nach gefestigte diskriminierende Weltbilder vertreten und bei denen wir kein Interesse wahrnehmen, ihre Positionen oder ihr Verhalten zu hinterfragen, sollten wir insbesondere in Gruppensettings eher begrenzen, um Betroffene zu schützen und diskriminierenden Verhaltensweisen nicht zusätzlich Raum zu geben. Bei Personen, deren Positionen wir nicht als gefestigt wahrnehmen und die beispielsweise eher unüberlegt diskriminierend handeln, kann es sich lohnen, in die Auseinandersetzung zu gehen und an alternativen Handlungsweisen zu arbeiten – abhängig u.a. von Zeit und Ressourcen, die wir zur Verfügung haben, Rahmenbedingungen, Überlegungen zu Aufmerksamkeitsverteilung und Zielen, etc. (→ Subjektive Funktionalität, → Entlasten).<sup>1</sup> Das Erarbeiten und Sammeln von Handlungsstrategien im Umgang mit diskriminierenden und (extrem) rechten Äußerungen sowie Verhaltensweisen ermöglicht beispielsweise die Methode „Handlungspolygon“ (→ Handlungspolygon).

<sup>1</sup> Diese Herangehensweise wird dadurch erschwert, dass diskriminierende und (extrem) rechte Narrative die gesellschaftliche Debatte derzeit stark prägen. In vielen Räumen sind diskriminierende Aussagen mehrheitsfähig. Kolleg\*innen berichten uns davon, dass sich Gesprächsdynamiken verändert haben: Pädagogische Situationen, in denen z.B. Diskriminierung oder Rechtsextremismus angesprochen werden, eskalieren schnell. Die Bereitschaft und Fähigkeit, sich im Gespräch mit unterschiedlichen Positionen auseinanderzusetzen, sind oft nicht gegeben. Hier haben wir noch keine erprobten Strategien parat. Kolleg\*innen überlegen aber derzeit, wie Ansätze der Sekundär- und Tertiärprävention in alle pädagogischen Settings integriert werden könnten.

		Sexismus	Anti-feminismus	Trans*-Inter*-, Queerfeindlichkeit	Angriffe auf Politiken geschlechtlicher & sexueller Vielfalt
situativ	unüberlegtes Wiedergeben von Äußerungen	z.B. unüberlegte Reproduktion sexistischer Begriffe			
	problematische Verarbeitung schlechter Erfahrungen		z.B. Deutung der Durchsetzung einer Frauenquote als Benachteiligung von Männern		
Hinwendungsprozesse / teil-gefestigtes Weltbild	Übernahme problematischer Deutungsangebote				z.B. Betrachtung von trans* Frauen als Bedrohung für Frauenräume
	Ausdruck von Ressentiments			z.B. Pathologisierung von tin* Personen	
gefestigtes Weltbild	strategischer Einsatz	z.B. gezielte Verbreitung misogynen Positionen über Social Media			
	Organisierung		z.B. Organisierung in rechten Jugendgruppen		

Tabelle von Katharina Debus und Sarah Klemm, inspiriert von MBR (2016): *Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismus-Prävention und -Intervention bei Jugendlichen*, S. 18 f. URL: [https://www.mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2021/02/MBR\\_HR\\_Jugendarbeit\\_2016\\_web.pdf](https://www.mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2021/02/MBR_HR_Jugendarbeit_2016_web.pdf) [12.08.2025]

Um in der Praxis einschätzen zu können, welche pädagogische Strategie Sinn macht, ist es zentral, die Zielgruppe einschätzen zu können. Für die Arbeit mit (extrem) rechten oder (extrem) rechts orientierten Zielgruppen kategorisiert die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR 2016: 14) hierzu nach Organisationsgrad, also dem Grad der Einbindung in rechts-extreme Szenen und Erlebniswelten, und Ideologiedichte. In der oben stehenden Tabelle haben wir diese Überlegungen auf die Auseinandersetzung mit Sexismus, Antifeminismus, Trans\*-, Inter\*- und Queerfeindlichkeit sowie Angriffen auf Politiken geschlechtlicher und sexueller Vielfalt<sup>2</sup> übertragen. Sie soll dabei helfen, konkrete Äußerungen oder Verhaltensweisen einzuordnen: Handelt es sich dabei beispielsweise eher um situatives, unüberlegtes Verhalten, oder um den Ausdruck eines gefestigten Weltbilds?

Kann die Äußerung oder das Verhalten als sexistisch, queerfeindlich, antifeministisch, oder als Angriff auf Politiken geschlechtlicher und sexueller Vielfalt eingeordnet werden? Je nach Einordnung sind unterschiedliche Umgangsstrategien möglich und sinnvoll.

2 Viele Menschen vertreten trans\*-, inter\*- und queerfeindliche Einstellungen und verhalten sich – auch unbewusst und unbeabsichtigt – trans\*-, inter\*- oder queerfeindlich. Mit Angriffen auf Politiken geschlechtlicher und sexueller Vielfalt meinen wir demgegenüber die bewusste, teils auch organisierte und strategische Gegnerschaft zu Politiken und Bewegungen, die auf die Anerkennung und Gleichstellung vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Identitäten und Lebensweisen zielen. Diese kann auch unter den Begriff Antifeminismus gefasst werden (→ Antifeminismus).

## Geschlechterreflektierte Pädagogik als Prävention

Geschlechterreflektierte Pädagogik sowie andere Ansätze, die sich gegen Diskriminierung, Rechtsextremismus und Ungleichheitsverhältnisse, für ein demokratisches, solidarisches, vielfaltsorientiertes Miteinander einsetzen (Anti Bias, Social Justice, Menschenrechts-, Antidiskriminierungspädagogik, etc.) können im Bereich der drei genannten Standbeine – Empowerment, Stärkung von Alternativen, Prävention – Wirkung erzielen. Im Hinblick auf Prävention können sie vor allem der Primärprävention und bedingt der Sekundärprävention zugeordnet werden. Primärprävention richtet sich prinzipiell an alle Menschen. Sie setzt an den „Alltagspolitiken der Grenzziehungen zwischen denen, die dazugehören (sollen) und denen, die es nicht tun (sollen), denen, die als ‚normal‘ gelten, und denen, die als ‚Abweichung‘ markiert werden“ (Hechler/Stuve 2015: 50 f.) an.

Wir versuchen, mit geschlechterreflektierten pädagogischen Ansätzen von Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen zu entlasten, keine vergeschlechtlichten Botschaften oder Rollenzuschreibungen zu vermitteln und bei Diskriminierung und Gewalt konsequent zu intervenieren (→ Geschlechterreflektierte Pädagogik). Wir setzen uns kritisch mit verengenden Geschlechterbildern auseinander. Wir stellen infrage, dass irgendjemand definieren darf, was ‚richtig‘ männlich oder weiblich ist. Wir versuchen, Räume zu schaffen, in denen niemand ein ‚richtiger‘ Junge oder ein ‚richtiges‘ Mädchen sein muss und in denen nicht nur Jungen und Mädchen anerkannt und unterstützt werden, sondern auch alle anderen, u.a. inter\* und nicht-binäre Personen. Wir versuchen, ‚geschlechtsuntypische‘ Erfahrungen zu ermöglichen, ohne neue Ge- und Verbote aufzustellen, und einen kritisch-solidarischen Umgang mit Diskriminierung zu üben.

Wichtig ist, dass eine Hinwendung zu extrem rechten Ideologien und Lebenswelten immer mehrere Gründe hat. So müssen „neben entsprechenden Diskursangeboten (Deutungsmustern seitens der extremen Rechten, aber auch seitens Teilen des Mainstream) immer auch Gelegenheitsstrukturen (Personen/Gruppen vor Ort) sowie familiengeschichtliche und biographische Konstellationen zusammentreffen“ (Bitzan 2016: 334), damit eine Person in extrem rechte Szenen einsteigt. Geschlechterreflektierte, vielfalts- und menschenrechtsorientierte Ansätze können daher in Bezug auf Prävention immer nur ein Baustein unter mehreren sein.

Geschlechterreflektierte pädagogische Ansätze sind damit ein Teil der Arbeit gegen Rechtsextremismus und Diskriminierung. Sie können einen Beitrag dazu leisten, diskriminierende Einstellungen und Verhaltensweisen sowie eine Hinwendung zu extrem rechten Deutungsangeboten gar nicht erst attraktiv werden zu lassen und Alternativen zugänglich zu machen (→ Entlasten, → Subjektive Funktionalität). Sie können in einer von Komplexität geprägten Gesellschaft, die alle Menschen mit Unsicherheiten und vielfältigen Anforderungen konfrontiert, ein demokratisches Miteinander fördern.

# Impressum

**Dieser Text ist erschienen in der pädagogischen Handreichung:**

Klemm, Sarah/Wittenzellner, Ulla (Hrsg.) (2025):  
Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Diskriminierung  
und Rechtsextremismus.

**Berlin: Dissens –  
Institut für Bildung und Forschung e.V.**

[dissens.de](http://dissens.de)

**Das Literaturverzeichnis für die gesamte  
Handreichung ist als Download verfügbar unter:**

[schnig.dissens.de/handreichung](http://schnig.dissens.de/handreichung)

Die Handreichung wurde im Rahmen des Projekts „Schnittstelle Geschlecht – Geschlechterreflektierte Bildung als Prävention von Sexismus, Vielfaltsfeindlichkeit und Rechtsextremismus“ von Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. erarbeitet. Das Projekt wird gefördert im Rahmen des Landesprogramms gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Fördermittelgeber\*innen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor\*innen Verantwortung.



Gefördert durch

im Rahmen von

